



Bibliolog

Predigen mit der ganzen Gemeinde

Von: Uta Pohl-Patalong, erschienen im Deutschen Pfarrerbblatt, Ausgabe: 1 / 2003

Predigen heute

In den letzten Jahrzehnten hat sich der Umgang mit der Bibel verändert: Menschen gehen selbstbewusster mit dem Buch der Bücher um und möchten ihre eigenen Fragen und Themen dort wiederfinden und die Bibel auf dem Hintergrund ihres Lebens verstehen. Noch in den 1970er Jahren erlebten es viele Christinnen und Christen als eine neue Erfahrung, beispielsweise im neu entstehenden Bibliodrama und anderen Formen lebendiger Bibelarbeit einen subjektiven Zugang zu der Bibel zu entwickeln und die biblischen Texte auf dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen verstehen und auszulegen zu dürfen. Trotz der reformatorischen Betonung der Bibel als Buch für das Volk hat das Pfarramt seine Rolle als auslegende Instanz der Bibel lange prinzipiell behalten - obwohl es etliche gegenläufige Tendenzen wie beispielsweise im Pietismus gab. Die entstehende historisch-kritische Methode verschärfte diese Tendenz insofern noch, als sie die Notwendigkeit theologischer Bildung als Vorbedingung für die ›richtige‹ Auslegung suggerierte. Aber auch in der kirchlichen Realität wurde allein schon durch die Formen der Verkündigung und durch die Rolle des Pfarramtes faktisch häufig ein Auslegungsmonopol gefördert. Im Gottesdienst hört zwar die Gemeinde den Bibeltext im Wortlaut, die Predigt - häufig nach wie vor das Herzstück des protestantischen Gottesdienstes - beinhaltet dann jedoch die Auslegung des Predigers oder der Predigerin, der die Gemeinde stumm zuhört. Von manchen Gemeindegliedern, aber durchaus auch von manchen Predigerinnen und Predigern wird dies als unbefriedigend empfunden, gerade weil der Zugang zu biblischen Texten heute stärker subjektiv geprägt ist.

Nun hat sich in der homiletischen Diskussion in den letzten Jahren weitgehend die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Hörenden das Gehörte nicht einfach als abgeschlossene Botschaft aufnehmen. In Aufnahme des Ansatzes von Umberto Eco wurde Predigt als »offenes Kunstwerk«¹ verstanden, das für die Hörenden mehrdeutig ist, statt eine eindeutige Botschaft auszurichten. Der Rezeptionsästhetische Ansatz hat die Vielzahl der »Auredite«² - wie Wilfried Engemann es nennt - aufgezeigt, mit denen sich jede Hörerin quasi selbst ihre Predigt macht, und benannte diese als Ergebnis eines komplexen Prozesses zwischen Text, Predigerin und Hörer. In Rezeptionsästhetischer Perspektive emanzipiert sich der Text der Predigt damit von dem Prediger und entfaltet eine Eigentätigkeit in Korrespondenz mit seiner Rezipientin. Die Hörenden machen sich letztlich selbst ihre Predigt, und diese fällt jeweils unterschiedlich aus - je nach den Erfahrungen und Einstellungen, die diese mitbringen.

Diese Rezeptionsästhetischen Erwägungen führen zunächst zu einem realistischen Bild des faktischen Hörens von Predigten. Sie erklären die Erfahrungen vieler Predigerinnen und Prediger, dass nach dem Gottesdienst Bezug genommen wird auf Inhalte, die sie ihrer Meinung nach so gar nicht gesagt haben (und für die sich manchmal besonders bedankt wird). Darüber hinaus kann sie aber auch Predigerinnen und Prediger ermutigen, in ihren Predigten diesem Hörverhalten Rechnung zu tragen. So fordert Wilfried Engemann über die »faktische Ambiguität« - die Unvermeidlichkeit von Mehrdeutigkeit - jeder Predigt hinaus eine »taktische Ambiguität«.³ Dies bedeutet, dass der Prediger die Interpretationsfähigkeit und -bedürftigkeit seiner Predigt bewusst inszeniert und in der Anlage der Predigt ihre Interpretationsbedürftigkeit verstärkt. Die Predigt soll demnach so offen sein, dass die Hörenden ihre persönliche Lesart (oder auch mehrere Varianten derselben) an der Predigt profilieren können. Eine eindeutige Botschaft wird damit gar nicht mehr angeboten. Dieser Ansatz wird einerseits theologisch einem Gottesbild gerecht, das »Gott nicht unbeweglich, nicht undynamischer denkt als das Wort, das er sagt«⁴, andererseits wird er aber auch in der individualisierten Gesellschaft als ein sinnvoller Weg erkannt, die persönlichen Lebensfragen und die biblische Tradition zusammenzubringen.

Mit dem Rezeptionsästhetischen Ansatz werden die Gemeindeglieder als Subjekte ernst genommen. Es wird Abstand genommen von der Vorstellung der einen, ›richtigen‹ Auslegung. Dennoch bleibt die Schwierigkeit bestehen, dass die Gemeinde sich nicht direkt mit dem biblischen Text beschäftigt, sondern ihn vermittelt durch die Brille des Predigers oder der Predigerin wahrnimmt. Dies birgt selbstverständlich die Chance inspirierender Impulse, aber so offen und mehrdeutig die



Predigt auch angelegt sein mag, faktisch lenkt sie die Wahrnehmung des biblischen Textes in erheblichem Maße. Das durch die Kanzel bestimmte Setting lässt kaum eine andere Möglichkeit zu. Vielfältige Versuche der letzten Jahre und Jahrzehnte, diese zu verändern oder zumindest aufzulockern wie Dialogpredigten, Anspielen, Predigtvorbereitungsgruppen oder Predigtenachgesprächen bedeuten häufig viel Aufwand und verändern im Ergebnis nicht immer viel. Versuche, die Gemeinde (im Wortsinne) in Bewegung zu bringen, sie zu Gesprächen untereinander anzuleiten oder kreativ werden zu lassen, werden innerhalb des Gottesdienstsettings zum Teil als künstlich oder gar zudringlich empfunden. Dabei steht kaum die Predigt an sich zur Disposition, sondern ihre Alternativlosigkeit als gottesdienstliche Form der Verkündigung.

Bibliolog - eine alternative Form der Predigt

Auf der Suche nach einer Form, die sich einerseits harmonisch in den gottesdienstlichen Rahmen einfügt und andererseits eine direkte und aktive Begegnung zwischen Bibeltext und Gemeinde ermöglicht, bin ich auf eine in Deutschland noch junge Methode gestoßen, die eine Möglichkeit bietet, quasi mit der ganzen Gemeinde zu predigen: der Bibliolog.

Entwickelt wurde diese Form der Verkündigung von Peter Pitzele, einem nordamerikanischen Juden, auf der Grundlage seiner literaturwissenschaftlichen und psychodramatischen Kenntnisse. Den Ansatz nannte er in den USA zunächst »Bibliodrama«, im deutschen Kontext wurde dagegen schnell deutlich, dass »Bibliodrama« mit anderen Arbeitsformen besetzt ist. Die Wortkreation »Bibliolog« erschien uns geeignet, Verwandtschaft und Abgrenzung zum in Deutschland gepflegten Bibliodrama deutlich zu machen und hinreichend Assoziationen freizusetzen - wie zum Dialog zwischen Text und Leben, zum Dialog in der Gemeinde, zum Logos etc.⁵

Bibliologisch zu predigen bedeutet, die monologische Form zu verlassen: Statt dass die Predigerin den Ertrag ihrer vorgängigen Beschäftigung mit dem Text der Gemeinde vorführt, wird die Gemeinde quasi in den Text hineingeführt, so dass die Einzelnen ihre eigenen Entdeckungen machen und ihre eigenen Auseinandersetzungen führen können. Peter Pitzele versteht den Bibliolog vor seinem jüdischen Hintergrund als modernen Midrasch, in dem das zum Thema wird, was der Text nicht explizit sagt und die Zwischenräume mit Worten verlebendigt werden.⁶ Unter Berufung auf Rabbiner der Antike nennt er dies das »weiße Feuer«, das zwischen dem »schwarzen Feuer« der Buchstaben lodert.⁷ Die Begegnung mit dem »weißen Feuer« der Zwischenräume bietet besondere Chancen, die Geschichten der Bibel für heute lebendig und bedeutsam für das eigene Leben werden zu lassen.

Bibliolog praktisch

Der Bibliolog hat ein klares Setting, das strukturierter und leitungorientierter ist als das klassische Bibliodrama, innerhalb dieser strengen Form aber den Raum für einen persönlichen Zugang zum biblischen Text ermöglicht. Die anleitende Person (Pitzele nennt sie *facilitator*, wörtlich also »Ermöglicher« oder »Ermöglicherin«) erläutert zunächst den Bibliolog als eine Möglichkeit, dem Text selbst zu begegnen statt der Begegnung des Predigers zu folgen. Sie führt dann in eine biblische Geschichte ein, erzählt die Situation und regt die Fantasie der Gemeinde zu dieser Szene an. An eine Stelle, wo der Text nicht alles sagt, was von Interesse sein kann, wo also »weißes Feuer« lodert, schlägt sie die Bibel auf und liest einen Satz oder einen kurzen Abschnitt. Aus diesem Satz weist sie der Gemeinde die Rolle einer biblischen Gestalt zu (»enroling«) und spricht sie in dieser an.

In der Erzählung von Philippus und dem Kämmerer aus Äthiopien (Apg 8, 26-40) könnte dies z.B. so aussehen: »Sie sind Philippus. Philippus, du erhältst von dem Engel den Auftrag, dich auf die öde Straße nach Gaza zu begeben. Was geht dir als erstes durch den Kopf, als du das hörst?«

Wer möchte, äußert sich dazu (nacheinander) in der Rolle des Philippus spontan und subjektiv.⁸ Dieses »voicing«, das Sprechen in der Ich-Form als eine biblische Gestalt, ist der Dreh- und Angelpunkt von Bibliolog.⁹ Dabei füllen die Anwesenden die Rolle mit ihren persönlichen Erfahrungen und Zugängen. Der biblische Text und das persönliche Leben von Menschen verflechten sich miteinander, da jede Äußerung in einer biblischen Rolle etwas mit der jeweiligen Person und ihren Erfahrungen zu tun hat.

Auf der Folie der persönlichen Lebensgeschichte mag daher der eine spontan äußern: »Wieder so ein merkwürdiger Auftrag. Was soll ich dort?« Eine andere sagt hingegen vielleicht: »Gott hat etwas mit mir vor. Ich möchte weitergeben, was ich mit Jesus erfahren habe - endlich!« Der dritte sagt vielleicht: »Ich soll allein in die Wildnis? Das traue ich mich nicht!«, die vierte zweifelt hingegen vielleicht: »Ob das wirklich das ist, was Gott von mir will?«

Die Äußerungen werden von dem oder der Facilitator sprachlich aufgenommen und verstärkt. Mit dieser Technik des



»echoing« - gegenüber dem Bibliodrama wohl der deutlichste Unterschied - werden die eher leisen Aussagen für alle hörbar, und nur angedeutete emotionale Gehalte werden hervorgehoben. Damit wird einerseits jede Äußerung als wertvolle subjektive Aussage gewürdigt. Andererseits bekommen diejenigen, die sich äußern, die Chance, sich selbst noch ein wenig besser zu verstehen und noch tiefer in die Rolle hineinzukommen.

Das »Echoing« verlangt von der Leitung neben der Fähigkeit zur Empathie und einem guten Kontakt zu den Einzelnen ein hohes Maß an Übung, denn Missverstehen und Fehlinterpretationen entmutigen und verkehren die Chance des Bibliologs in ihr Gegenteil. Wichtig ist zudem, dass von der Leitung die Rolle nicht »besser« ausgefüllt wird, sondern die Identifikation der jeweiligen Person das Entscheidende bleibt. Mit der Technik des »interviewing« kann dabei auch nachgefragt werden, z.B. wenn Inhalte nur angedeutet werden, und auch beim echoing kann zum Weitersprechen animiert werden. Hier ist besonders auf den Wechsel zwischen der ersten Person, in der das echoing erfolgt, und der zweiten Person, die für das interviewing konstitutiv ist, zu achten.

Wenn jemand beispielsweise sagt: »Ich kann das nicht!«, könnte z.B. als interviewing nachgefragt werden: »Was ist es, was dich überfordert?« oder das echoing könnte fortgeführt werden: »Ich kann das nicht, weil ...«

Nach einigen Äußerungen lenkt der/die facilitator zum Text zurück und nimmt einen »shift« zur nächsten Szene. Ein nächster Satz oder Abschnitt wird gelesen und erneut da innegehalten, wo Fragen an den Text offen bleiben. Die Gemeinde bekommt erneut eine Rolle zugewiesen, die entweder eine andere Person oder auch die gleiche Person in einer späteren Situation. Erneut äußern sich Einzelne, erneut erfolgt echoing und interviewing.

So könnte als nächste Schritt der Gemeinde die Rolle des Kämmerers zugewiesen bekommen und dieser gefragt werden: »Kämmerer, du warst in Jerusalem und fährst jetzt wieder nach Hause, zu deinen Aufgaben am Hof der Königin. Was denkst du auf der langen Reise?«

Oder »Philippus« könnte später noch einmal gefragt werden: »Philippus, der Kämmerer will sich taufen lassen, nachdem du ihm das Evangelium von Jesus ausgelegt hast. Wie ist das für dich, das zu hören?«

Nach einigen Szenen wird der Bibliolog abgeschlossen. Der bzw. die facilitator entlässt die Gemeinde aus den Rollen und führt in die Gegenwart zurück (»deroling«). Die unterschiedlichen Aussagen und damit auch die unterschiedlichen Zugänge zum biblischen Text bleiben nebeneinander stehen und werden nicht in eine einheitliche Botschaft aufgelöst.

Hermeneutische Erkenntnisse

Der Bibliolog radikalisiert methodisch die - ebenso alltagspraktisch erfahrene wie rezeptionsästhetisch reflektierte - Erkenntnis, dass der gleiche Text von unterschiedlichen Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen und mit unterschiedlichen Erfahrungen auf ganz vielfältige Weise gehört wird. Ganz unterschiedliche Aspekte und Aussagen des Textes werden wichtig, je nachdem, wer sie in welcher Lebenssituation wahrnimmt. Es gibt nicht die eine Botschaft - weder des Textes noch der Predigt -, der die Einzelnen nur zustimmen oder sich von ihr abgrenzen können, sondern es geht um den je persönlichen Zugang zum Text. Damit nehmen die Einzelnen auch unterschiedliche »Botschaften« oder Einsichten für sich mit, die in der Identifikation und der Auseinandersetzung mit der jeweiligen Rolle erst entstehen. Die Begegnung mit dem Text erfolgt dadurch weniger vermittelt als im klassischen Predigtsetting. Selbstverständlich wird auch bei diesem Ansatz die Begegnung durch die Auswahl der Rollen und der Szenen strukturiert, dennoch kann die Begegnung mit dem Text durch die Identifikation mit Rollen des Textes und den Verzicht auf deutende Worte der/s facilitators unmittelbarer erfolgen. In der Regel erlebt der/die facilitator Überraschungen, wie ein Text wahrgenommen wird und auf welche Weise er mit der persönlichen Lebenssituation verschmilzt.

Anders als im herkömmlichen Predigtsetting wird diesen Einsichten auch methodisch Rechnung getragen, indem die Einzelnen ihre Zugänge nicht nur haben, sondern sie auch artikulieren können.¹⁰ Die von den rezeptionsästhetischen Ansätzen benannten individuellen »Auredite« einer Predigt werden im Bibliolog weitergeführt zu vielfältigen Oredicten.¹¹ Durch die Artikulation dieser unterschiedlichen »Oredicten« wird zudem ein Austausch und ansatzweise eine Kommunikation der individuellen und pluralen Zugänge möglich. Die Einzelnen haben damit die Chancen, nicht nur ihren eigenen Zugang, sondern auch vielfältige andere zu entdecken und dadurch ihre eigene Wahrnehmung zu erweitern, möglicherweise auch zu verändern. Die Vielfalt an Aussagen und die unterschiedlichen Perspektive, die dabei deutlich werden, ermöglichen dabei nicht nur den subjektiven Zugang zum Text, sondern relativiert ihn auch gleichzeitig, da die Subjektivitäten anderer gleiches Recht beanspruchen und den eigenen Zugang als lebensgeschichtlich geprägt erweisen.



Im Bibliolog wird ein Text nicht nur ausgelegt, sondern auch inszeniert. In dieser Tendenz trifft sich dieser Zugang mit aktuellen homiletischen Ansätzen. In Adaption nordamerikanischer Predigtansätze hat vor allem Martin Nicol das Modell des »Preaching as an event« profiliert. Die Predigt solle nicht über Ereignisse des Glaubens informieren, sondern selbst ein Glaubensereignis sein. Statt »über« einen biblischen Text zu predigen, ginge es um ein »Predigen aus dem Inneren des Textes« oder einfacher und zutreffender »Predigen im Text«. 12 Bibliolog ist der methodische Versuch solch eines »Predigens im Text«, solch einer Inszenierung des Textes. Durch die Identifikation der Teilnehmenden mit den biblischen Rollen wird der Text in Szene gesetzt. Der Ansatz lässt Bilder aus dem biblischen Text entstehen und inszeniert deren lebendige Wahrnehmung. 13 Die immer aktuelle Bedeutung der biblischen Texte für das eigene Leben wird dabei unmittelbar erfahrbar. Bibliolog in unterschiedlichen Kontexten

Die Methode des Bibliologs eignet sich nicht nur als gottesdienstliche »Predigt«, sondern ebenso für den schulischen Religionsunterricht, die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden und für alle Gruppen, die sich mit biblischen Texten beschäftigt. Sie eröffnet die Möglichkeit, dass die Schülerinnen oder Konfirmanden einen eigenen Zugang zum Text bekommen und diesen auf lebendige Weise erfahren. Gleichzeitig ist sie durch die klare Strukturierung gut handhabbar und praktikabel.

Die Evangelische Akademie bietet jetzt die Möglichkeit zur einer Weiterbildung in dieser Methode an. In einer Woche oder an zwei Wochenenden werden die Grundtechniken des Bibliolog vermittelt und geübt, so dass anschließend mit dieser Methode gearbeitet werden kann.

Termine für 2003: 10.-14.3.2002 (geleitet von Peter und Susan Pitzele)

17.-19.10. und 14.-16.11. (geleitet von Uta Pohl-Patalong / Frank Muchlinsky)

Anmeldung und weitere Informationen:

Evangelische Akademie Nordelbien,

Esplanade 15, 20534 Hamburg,

Tel.: 040/355056-27,

email:

UPohl-Patalong@akademie-nordelbien.de

Anmerkungen:

1 G. M. Martin, Predigt als »offenes Kunstwerk«? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik, EvTh 44 (1984), 46-58. Verschiedene Ansätze dieser Diskussionslage sind dargestellt in Garhammer, Erich / Schöttler, Heinz-Günther (Hgg.), Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik und Rezeptionsästhetik, München 1998.

2 W. Engemann, Semiotische Homiletik. Prämissen - Analysen - Konsequenzen, Tübingen/Basel 1993, 91, prägte diesen Begriff (als Parallele zu Manu-skript = mit der Hand geschrieben) im Sinne von »mit den Ohren gehört).

3 »In eine ambiguitäre Predigt zu investieren, ... heißt Ernst zu machen mit der Erkenntnis, dass Interpretationsbedürftigkeit und -fähigkeit keine Mangelerscheinungen der Botschaft, sondern in semiotischer wie theologischer Hinsicht die Voraussetzungen ihrer Relevanz sind« (a.a.O., 197).

4 A.a.O., 159.

5 Peter Pitzele hat seinen Ansatz - allerdings noch unter der Bezeichnung »Bibliodrama« - ausführlich beschrieben in P. Pitzele, Scripture Windows. Toward a Practice of Bibliodrama, Los Angeles 1998. Eine erste deutsche Darstellung von Pitzele findet sich bei Pitzele, Peter: Bibliodrama: Ein Ruf in die Zukunft, Lernort Gemeinde 17 (1999), Heft 3, 50-54.

6 Peter Pitzele ist Mitglied des »Institute for Contemporary Midrash« in den USA, einer Organisation, die die Tradition des Midrasch mit Hilfe künstlerischer Zugänge weiterträgt.

7 Vgl. Pitzele, Scripture Windows, 11f., 24 und 31. Zum historischen und hermeneutischen Hintergrund des »weißen Feuers« als Midrasch vgl. T. Schramm, Schwarzes und weißes Feuer, in: F. Green u.a., Um der Hoffnung willen. Praktische Theologie mit Leidenschaft (Kirche in der Stadt Bd. 10, Festschrift für Wolfgang Grünberg), Hamburg 2000, 231-239, 232ff.

8 Wichtig dabei ist, dass sich alle äußern dürfen, aber sich niemand äußern muss. Die Identifikation und Auseinandersetzung



still zu vollziehen, hat den gleichen Wert wie die sprachlichen Äußerungen.

9 Vgl. Pitzele, Scripture Windows, 29.

10 Es ist beeindruckend - und manchmal auch erschreckend -, für wie viele dieser Aspekt das zentrale Erleben beim Kennenlernen bibliologischer Predigt ist. Bewegte Äußerungen wie »seit 50 Jahren besuche ich Gottesdienste, und heute bin ich das erste Mal selbst gefragt worden!« oder »Ich durfte mich ja tatsächlich selbst äußern!« sind sowohl von gewohnten Kirchgängerinnen wie auch von Menschen, die selten Gottesdienste erleben, häufig.

11 Parallel zu »auredit« ergibt sich das oredict als »mit dem Mund gesprochen«.

12 Vgl. M. Nicol, Preaching from Within. Homiletische Positionen aus Nordamerika, PTh 86 (1997), 295-309, 300 bzw. 302. Nach verschiedenen Aufsätzen vgl. jetzt zusammenfassend ders., Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2002.

13 »We learn to see characters, objects, scenery that, once seen, render the biblical moment in a fuller dimension. We employ a cinematic imagination in this process, then freeze a frame.« (Pitzele, Scripture Windows, 83).

Deutsches Pfarrerblatt, ISSN 0939 - 9771

Herausgeber:

Geschäftsstelle des Verbandes der ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V

Heinrich-Wimmer-Straße 4

34131 Kassel